



COVENANT & CONVERSATION



ESSAYS ZUR ETHIK

MIT RABBI LORD JONATHAN SACKS ל"צ



Mit freundlichem Dank an die Wohl Legacy für ihre großzügige Unterstützung von Covenant & Conversation

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks ז"ל innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbiner Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen. Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

übersetzt von Rabbiner D. Kern

Tora als Lied

Wajelech

Moses' lange und stürmische Laufbahn neigt sich ihrem Ende zu. Mit Worten des Segens und der Ermutigung übergibt er seinem Nachfolger Josua den Mantel der Führung mit den Worten: „Ich bin nun 120 Jahre alt und vermag nicht mehr ein- und auszugehen, denn Gott hat mir gesagt: ‚Du sollst diesen Jordan nicht überschreiten‘“ (Deut. 31:2).

Wie *Raschi* bemerkt, heißt es „du sollst nicht“, obwohl Moses körperlich noch imstande ist. Er ist noch in voller körperlicher Frische, „seine Augen sind nicht trübe geworden, und seine Lebenskraft hat nicht nachgelassen“ (Deut. 34:7). Aber er hat das Ende seines persönlichen Weges erreicht. Die Zeit war gekommen für ein neues Zeitalter, eine neue Generation und eine andere Art von Führer.

Doch bevor er sich aus dem Leben verabschiedet, hat Gott noch einen letzten Auftrag für ihn und damit auch für alle Zukunft: „So schreibet nun dieses Lied nieder und lehre es die Kinder Israels. Lege es ihnen in den Mund, auf dass dieses Lied mein Zeuge gegen sie sei“ (Deut. 31:19).

Der einfache Sinn des Verses ist, dass Gott Moses und Josua befahl, das nachfolgende Lied, also das von *Ha'asinu*, aufzuschreiben (Deut. 32:1-43). So verstehen ihn *Raschi* und Nachmanides. Doch die mündliche Überlieferung liest ihn anders. Den Weisen zufolge bezieht sich „So schreibet nun dieses Lied nieder“ auf die Tora als Ganzes. Das letzte der 613 Gebote ist demnach, eine Torarolle zu schreiben - oder sich zumindest am Schreiben zu beteiligen, wenn auch nur mit einem einzigen Buchstaben. Maimonides erklärt dieses Gesetz wie folgt:

„Jedem Israeliten ist geboten, eine Torarolle für sich selbst zu schreiben, wie es heißt: ‚So schreibet nun dieses Lied nieder‘, was bedeutet: ‚Schreibet für euch selbst [eine vollständige Abschrift] der Tora, die dieses Lied enthält‘, denn wir schreiben nicht einzelne Abschnitte der Tora [sondern nur eine vollständige Schriftrolle]. Selbst wenn jemand eine Torarolle

von seinen Eltern geerbt hat, ist es dennoch eine *Mizwa*, eine für sich selbst zu schreiben, und wer dies tut, ist wie jemand, der [die Tora] vom Berg Sinai erhalten hat. Wer nicht weiß, wie man eine Schriftrolle schreibt, kann [einen Schreiber] beauftragen, dies für ihn zu tun, und wer auch nur einen Buchstaben korrigiert, ist so, als hätte er eine ganze Schriftrolle geschrieben.“¹

Doch warum dieses Gheiß? Warum am Ende des Lebens von Moses? Warum ist es das letzte aller Gebote? Und wenn es sich auf die Tora als Ganzes bezieht, warum wird es dann ein „Lied“ genannt?

Die mündliche Überlieferung spielt hier auf eine Reihe von sehr tiefgründigen Gedanken an. Erstens sagt sie den Israeliten und uns in allen nachfolgenden Generationen, dass es nicht genügt zu sagen: „Wir haben die Tora von Moses erhalten“, oder „von unseren Eltern überliefert bekommen“. Vielmehr müssen wir uns die Tora zu eigen machen und sie in jeder Generation mit neuem Leben erfüllen. Wir sollen unsere eigene Schriftrolle schreiben. Das Wesentliche an der Tora ist nicht, dass sie alt, sondern dass sie neu ist; sie bezieht sich nicht nur auf die Vergangenheit, sondern auf die Zukunft. Sie ist nicht einfach ein altertümliches Dokument, das aus einer früheren Epoche der gesellschaftlichen Entwicklung stammt. Sie spricht zu uns, hier und jetzt - aber nicht, ohne dass wir uns die Mühe machen, sie neu zu schreiben.

Der Begriff „Erbe“ kann auf Hebräisch mit zwei verschiedenen Worten übersetzt werden: *Nachala* oder *Jerusha/Morasha*. Sie vermitteln unterschiedliche Vorstellungen. *Nachala* ist mit dem Wort *Nachal* verwandt, was Fluss oder Strom bedeutet: So wie Wasser bergab fließt, so fließt auch ein Erbe über die Generationen hinweg. Es geschieht auf natürlichem Wege und bedarf keiner Anstrengung unsererseits.

Anders verhält es sich bei einer *Jeruscha/Morascha*. Hier ist das Verb aktiv. Das bedeutet, dass man etwas durch eine aktive Handlung oder Anstrengung in Besitz nimmt. Die Israeliten erhielten das Land infolge der Verheißung Gottes an Abraham. Es war ihr Erbe, ihre *Nachala*, aber dennoch mussten sie Schlachten schlagen und Kriege gewinnen. *Lehawdil*,² Mozart und Beethoven wurden beide als Söhne musikalischer Väter geboren. Die Musik lag ihnen in den Genen, aber ihre Kunst war das Ergebnis schier endloser harter Arbeit. Die Tora ist eine *Morasha*, keine *Nachala*: Wir müssen sie für uns selbst schreiben und sie nicht einfach von unseren Vorfahren als Erbe empfangen.

Und warum wird die Tora ein Lied genannt? Weil sie als Gesang erklingen muss, wenn wir unseren Glauben und unsere Lebensweise an die nächste Generation weitergeben wollen. Die Tora muss affektiv wirken, nicht nur kognitiv erfasst werden. Sie muss unsere Gefühle ansprechen. Wie Antonio Damasio in *Descartes' Irrtum*³ empirisch nachgewiesen hat, ist zwar der denkende Teil des Gehirns von zentraler Bedeutung für das, was uns zu Menschen macht, aber es ist das limbische System, der Sitz der Emotionen, das uns den einen und nicht den anderen Weg wählen lässt. Wenn es unserer Tora an Leidenschaft mangelt, wird es uns nicht gelingen, sie an die Zukunft weiterzugeben. Musik ist die affektive Ebene der Kommunikation, das Medium, über das wir Gefühle ausdrücken, auslösen und teilen. Gerade weil wir emotionale Wesen sind, ist Musik ein wesentlicher Bestandteil des menschlichen Vokabulars.

Musik ist eng mit Spiritualität verbunden. Rainer Maria Rilke hat es so ausgedrückt:

¹ Gesetze für *Tefillin*, *Mesusa* und *Sefer Tora*, 7:1.

² Wörtl. „Es sei wohl unterschieden“. Einschub, um den Unterschied zwischen zwei sehr verschiedenen Dingen zu betonen (Anm. d. Übers.).

³ Antonio Damasio, *Descartes' Irrtum: Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn* (Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin, 2004).

Worte gehen noch zart am Unsäglichen aus.

Und die Musik, immer neu, aus den bebendsten Steinen,
baut im unbrauchbaren Raum ihr vergöttlichtes Haus.⁴

Der Gesang ist ein zentraler Bestandteil der jüdischen Erfahrung. Wir beten nicht, sondern wir *dawen*, das heißt, wir singen die Worte, mit denen wir uns an den Himmel wenden. Auch lesen wir nicht aus der Tora. Vielmehr singen wir sie, jedes Wort mit seiner eigenen Kantillation. Selbst rabbinische Texte sind nie bloßes Studium; wir begleiten sie mit dem besonderen Singsang, der allen Talmudstudenten wohl vertraut ist. Jede Zeit und jeder Text hat seine eigenen Melodien. Dasselbe Gebet kann zu einem halben Dutzend verschiedener Melodien gesungen werden, abhängig davon, ob es als Teil des Morgen-, Nachmittags- oder Abendgottesdienstes vorgetragen wird und ob es sich um einen Wochentag, einen *Schabbat*, ein Fest oder einen der Hohen Feiertage handelt. Für die biblischen Lesungen gibt es verschiedene Kantillationen, je nachdem, ob der Text aus der Tora, den Propheten oder den *Ketuwim*, den „Schriften“, stammt. Musik ist die Landkarte des jüdischen Gemüts, und jede geistige Erfahrung hat ihre eigene unverwechselbare melodische Landschaft.

Das Judentum ist eine Religion der Worte, und doch geht die Sprache des Judentums immer dann, wenn sie nach dem Geistigen greift, in Gesang über, als wollten die Worte selbst der Schwerkraft endlicher Bedeutungen entkommen. Musik richtet sich an etwas, das über den Verstand hinausgeht. Wenn wir die Tora in jeder Generation neu machen wollen, müssen wir Wege finden, ihr Lied auf eine neue Art zu singen. Ihre Worte ändern sich nie, die Musik jedoch schon.

Ein früherer Oberrabbiner Israels, Rabbiner Avraham Shapira, erzählte mir einmal eine Geschichte über zwei große rabbinische Geister des neunzehnten Jahrhunderts, gleichermaßen angesehene Gelehrte, von denen der eine seine Kinder an den säkularen Zeitgeist verlor, während der andere mit Kindern gesegnet war, die seinem Weg folgten. Der Unterschied zwischen ihnen, so sagte er, bestand darin, dass der eine beim *Se'uda Schelischit*, dem dritten Mahlzeit des *Schabbat*, Worte der Tora sprach, während der andere Lieder sang. Rabbi Shapiras Botschaft war unmissverständlich: Ohne eine emotionale Ebene - ohne Musik - ist das Judentum ein Körper ohne Seele. Wir geben unsere Liebe zu Gott in den Liedern weiter, die wir unseren Kindern lehren.

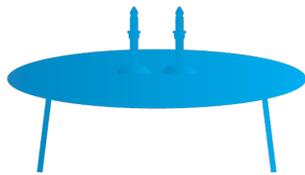
Vor einigen Jahren wollte einer der internationalen Vertreter des Judentums herausfinden, was mit den „verlorenen jüdischen Kindern“ in Polen geschehen war, die während des Krieges von christlichen Familien adoptiert und als Katholiken erzogen worden waren. Er entschied, dass der wohl einfachste Weg über den Magen führte. Er organisierte also ein großes Gastmahl und schaltete Anzeigen in der polnischen Presse, in denen er jeden, der glaubte, jüdischer Abstammung zu sein, einlud, an diesem kostenlosen Essen teilzunehmen. Hunderte von Menschen erschienen, doch der Abend drohte zu einem Reinfall zu werden, da sich keiner der Anwesenden an seine früheste Kindheit erinnern konnte - bis ihr Gastgeber den neben ihm Sitzenden fragte, ob er sich an das Lied erinnern könne, das ihm seine jüdische Mutter vor dem Einschlafen gesungen habe. Er begann das alte jiddische Wiegenlied *Rozhinkes mit Mandlen* (Rosinen und Mandeln) zu singen. Nach und nach stimmten andere ein, bis der ganze Raum zu einem Chor wurde. Manchmal ist alles, was von der jüdischen Identität verbleibt, ein Lied.

Rabbi Jechiel Michel Epstein (1829-1908) schreibt in seiner Einleitung zum *Aruch Haschulchan*, *Choschen Mischpat*, dass die Tora mit einem Lied verglichen wird, weil für jene, die

⁴ Die Sonette an Orpheus, 2. Teil, Sonett 10.

Musik zu schätzen wissen, der schönste Chorgesang eine komplexe Harmonie vieler Stimmen ist, welche unterschiedliche Noten singen. So verhalte es es sich auch mit der Tora und ihren unzähligen Kommentaren, ihren „siebzig Facetten“. Das Judentum ist eine mehrstimmige Chorsinfonie: der geschriebene Text ist die Melodie, die mündliche Überlieferung ihre Vielstimmigkeit.

So endet Moses' Leben mit dem poetischen Gefühl eines Schlusspunkts und der Aufforderung, in jeder Generation von neuem zu beginnen: Unsere eigene Schriftrolle zu schreiben, unsere eigenen Kommentare hinzuzufügen, indem das Volk des Buches das Buch des Volkes immer wieder neu interpretiert und sein Lied singt. Die Tora ist das Libretto Gottes, und wir, das jüdische Volk, sind sein Chor. Gemeinsam haben wir das Lied Gottes gesungen, als der Chor Seiner Symphonie. Und obwohl Juden, wenn sie sprechen, oft streiten, erklingen sie, wenn sie singen, in Harmonie, denn Worte sind die Sprache des Verstandes, Musik aber ist die Sprache der Seele.



FRAGEN FÜR DEN SCHABBAT-TISCH

1. Welche Verbindungen erkennen Sie zwischen der Tora und der Musik?
2. Warum ist es für jeden Juden so wichtig, eine neue Torarolle zu schreiben oder doch wenigstens dabei zu helfen?
3. Wie können wir die Tora in unserer Generation neu erleben? Haben Sie Vorschläge?